

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Lokalblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardswalde, Großsch, Grumbach, Grund bei Rohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Jähndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Lindbach, Losen, Rohorn, Mültz-Roitzschen, Müntz, Neufirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pöhrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sagsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Rohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unterdorf, Weistropp, Wilsberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 15 Pfg. pro viergespaltene Korpuszelle.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger dolesdi.

No. 123.

Sonnabend, den 17. Oktober 1903.

62. Jahrg.

Zum 19. Sonntage n. Trinitatis.

1. Petri 1, 24. 25: Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume, das Gras ist verdorrt, und die Blume abgefallen, aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit.

Herbstliche Stimmung weht durch des Apostels Wort; im Anschauen verdorrten Grases, verwelkter Blumen legt sich der Gedanke an des Menschen Vergänglichkeit auf seine Seele, es ist derselbe, dem David im Walter so ergreifenden Ausdruck gegeben: Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde, wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kennet man nicht mehr, aber ebensowenig wie David, der hinzusetzt: aber die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit, klagt Petrus in wehlich-wehmütiger Stimmung eines hoffnungslosen Weilschmerzes, sondern als ein Petrus, ein Felsenmann, der mitten in der Vergänglichkeit den Fels des Heils in Jesu gefunden hat, triumphiert er: Aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Herbststimmung hält auch unsere Seele gefangen in dieser Zeit, da die Herbstfäden mit den Herbstnebeln ihren Trauerschleier weben und die Herrlichkeit, welche der Lenz aufgebaut hat, dahin welkt; mit ihr sinkt auch manche Hoffnung dahin — der Kranke klagt mit Jeremias: der Sommer ist dahin und mir ist keine Hilfe geworden. Den Kreuzträger, der dem Lente entgegenbarre in der Hoffnung: Nun muß sich alles, alles wenden! — drückt immer noch die alte Bürde, mit Wehmut schauen sie auf das verdorrte Gras, die verwelkte Blume — ihr eigenes Bild, das Bild ihres Glücks, ihres Lebens! Alles Fleisch ist wie Gras — das ist das leibliche Leben des Menschen mit dem Rot seiner Wangen, mit der Kraft seiner Glieder, mit dem Wunderwerk seiner Sinne, mit seiner Jugendblüte, Lebensfrische! Es ist doch nur wie Gras, das eine Zeit im Sonnenschein grünt

und prangt, aber dann verwelkt, und während du noch meinst, auf dem Höhepunkte deines Lebens zu stehen und dich deiner Gesundheit erfreust, siehe, da treibt schon der nagende Wurm der Vergänglichkeit in dir sein geräuschloses, verborgenes Werk, bis es dir dann früher, als du gedacht, klar wird: „Der Herbst ist gekommen, alles Fleisch ist wie Gras!“ Und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Alles, was dir dein Leben schön und herrlich macht, dein Glück, dein frohes Schaffen, die Bande der Liebe und Freundschaft, die dich umweben, die Freude am Leben — es ist doch nur wie des Grases Blume, die eine zeitlang blüht, und dann verwelkt sie. Klagt du, daß es so ist, müdest du solche Herbstgedanken fliehen? Nein, sie sind dir heilsam und gut, Gott redet auch in der Zeichensprache des Herbstes zu seinen Menschenkindern und sagt dir durch das verdorrte Gras und die verwelkte Blume: das ist der Mensch und des Menschen Leben, die welkende Blume bist du! Der treue Gott hat auch seine weisen Absichten dabei, er will den an das vergängliche Wesen gefetteten Sinn loslösen vom Staub der Erde und hin richten auf das Unvergängliche, er will dich bewegen, deine Hoffnung, deinen Frieden, deine Zuflucht zu suchen in dem, was ewiglich bleibt, das ist Gotteswort, denn „es bleibt in Ewigkeit“; Menschenworte vergehen, sie sind wie ein Hauch, der verweht, wie ein Ton, der verklingt, und ob sie einen Feuerbrand hineingeworfen in ihre Zeit, die Herzen begeistert oder verwirrt haben, die Zeit ist über sie hinweggeschritten, aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. So viele auch wider dies Wort sich erhoben haben, Juden, denen es ein Vergerniß, Heiden, denen es eine Torheit war, Weltweise, die eine Welt ohne Gott, ohne das Kreuz Jesu bauen wollten und sich vermessen, die göttliche Verichte auslöschen und an ihre Stelle das Evangelium ihrer Schulweisheit setzen zu können, — wider das Wort des Herrn haben sie nichts vermocht, sie selbst

sind vergessen, aber Gottes Wort ist geblieben, denn es ist das Wort der Ewigkeit, es redet vom Gott, der ewig, ewig war, von Jesu, gestern und heute, derselbe auch in Ewigkeit, es redet von den Dingen der zukünftigen Welt, von dem ewigen Leben. An dies Wort sollst du dich halten, es führt dich sicher durch Zeit und Welt hinüber in die Ewigkeit, und aus dem Strome der Vergänglichkeit sollst du dich retten auf diesen Felsen, der nimmermehr kann wanken. Hier bist du verborgen, hier findest du Licht und Wahrheit für den suchenden Geist, Trost und Frieden für dein sehndes Herz. Der Kurfürst Johann der Beständige ließ Petri Wort: „Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit“, auf die Münzen des Landes prägen, du sollst es aber in dein Herz einprägen, denn wer Gottes Wort im Herzen hat, dem wird es zur Gotteskraft, der schaut dann getrost auf das Verwelken in dieser Welt, auf den Strom der Zeit, in welchem sein eigenes Leben dahinströmt, er trägt ja ewiges Leben in sich, das ihm kein Herbst, kein Wechsel der Jahre, auch der Tod nicht rauben kann!

Als die Blätter fielen.

Novellistische Skizze von Werner v. d. Aln.

(Nachdruck verboten.)

Der Himmel erstrahlte in jenem hellen, durchsichtigen Hellblau, wie es nur der Herbst kennt, und die Sonne sendet ihre Strahlen so klar und golden nur im Oktober nieder. Und nun der Wald — der Wald! Etwas gelichtet zwar ist schon sein Laub, aber dafür erstrahlt es in der wunderbarsten Farbenpracht und so erscheint die Erde einem Könige gleich, der sein Ende nahen fühlt. Noch einmal, ehe man ihm das weiße Totenhemd anzieht, hüllt er sich in seine kostbarsten Gewänder und bescheidet seine Großen zu den Stufen seines Thrones. Da erscheint in

Schwer gebüßt.

Nach dem Englischen.

33 Roman von Clara Rheinau.

„Fünfhundertundzwanzig! Ich wußte, daß es ungefähr so viel sei. Dieser Wechsel ist es, der uns den Boden unter den Füßen wegzieht. Wieviel beträgt unser Guthaben noch auf der Bank?“
„Sie haben das Buch hier, Herr. Ich glaube, es werden kaum mehr als dreißig Pfund dort liegen.“
„Nichtig, dreißig Pfund, um einen Wechsel von über fünf hundert zu zahlen! Und Sie konnten von einem Ueberwunden dieser Schwierigkeiten sprechen!“
„Ich denke, die Bank würde zahlen, wenn man ihr die Umstände klarlegte. Die Herren waren uns schon früher gefällig.“
„Sie sind es nicht mehr, Walthor. Ich habe heute morgen ein Privat Schreiben von ihnen erhalten. Diese unläufigen Berichte sind ihnen zu Ohren gekommen, und ich darf mein Guthaben nicht um ein Pfund überreichen. Es ist mir in letzter Zeit aufgefallen, daß sie vorsichtig wurden.“
In diesem Augenblick wurden draußen Stimmen laut, und Herr Turner versäufte sich. Er glaubte, es sei ein Gläubiger, und seine erschütterten Nerven vermochten keiner Aufregung mehr Stand zu halten. „Wie gerne würde ich sie alle bezahlen, alle — wenn ich es nur könnte!“ rief er in klagendem Tone.
„Lassen Sie mich heute Ihre Stelle hier vertreten, Herr“, bat Walthor. „Sie sind zu unwohl, um mit diesen Leuten Geschäfte zu machen.“
„Früher oder später — ich allein bin verantwortlich.“
Durch das laute Sprechen auf dem Korridor hang nun das Lachen einer weiblichen Stimme. Turner glaubte diese zu kennen, und seine Angst verminderte sich. Es war wirklich eines der Dienstmädchen, welches, ohne zu ahnen, daß sein

Herr in der Nähe sei, im Vorübergehen mit einem Arbeiter geichert hatte.
„Was mag Susanne wollen?“ rief Turner, und auf seinen Wink öffnete Walthor die Thür.
„O, Herr Hill, kann ich ein Wort mit meinem Herrn sprechen?“
„Freulein Ellen schickt mich, Herr“, fuhr das Mädchen eintretend fort; „ich sollte Ihnen dieses Billet geben und fragen, ob Sie so gütig sein wollten, nach Hause zu kommen?“
Turner erbrach hastig das Siegel und überflog die wenigen Zeilen. Ellen benachrichtigte darin ihren Vater, daß die Dame, die vor Jahren einmal so zudringlich gewesen, wieder gekommen sei. Sie habe im Speisezimmer Platz genommen, ihren Hut abgelegt und die Absicht ausgesprochen, hier zu bleiben, bis sie Turner sprechen könne. „Als ob ich nicht auch ohne sie genug hätte!“ murmelte der Unglückliche zwischen den Zähnen. „Sagen Sie meiner Tochter, Susanne, daß ich sogleich kommen werde.“
Noch ein rascher Blick auf die vor ihm liegenden Papiere, einige eilige Anweisungen für Walthor, die augenblicklichen Geschäfte betreffend, und Turner erhob sich, um zu gehen.
„Kommen Sie nicht zurück, Herr“, bat Walthor wiederholt. „Ich kann alles besorgen.“
Als Turner seine Hausthür öffnete, kam ihm Ellen, die am Fenster auf ihn gewartet hatte, leise entgegen. „Sie ist drinnen, Papa“, flüsterte sie, nach dem Wohnzimmer deutend. „Was führt sie hierher? Was will sie? Sie sagte mir, sie habe soviel Recht im Hause als ich.“
„Ja!“ rief Turner. „Ist sie unverändert gewesen?“
„Das nicht gerade; ihr Ton war ganz bösslich. Ich dachte mir, Du würdest sie nicht gern sprechen, und suchte sie zum Gehen zu veranlassen. Sie entgegnete jedoch, sie würde Dich erwarten; ich solle sie nicht daran hindern. Ist sie bei Verstand, Papa?“
„Geh! hinaus, Ellen, und lege Hut und Mantel an“, war seine einzige Antwort. „Besiege Dich.“

Sie gehorchte und lehrte in einer Sekunde in ihrer tiefen Trauerkleidung zurück.
„Nun, meine Liebe, gehe zu Onkel Willis und sage ihm, daß Du den Tag bei ihm verbringen wollest.“
„Aber Papa —“
„Geh, geh, mein Kind! Bleibe dort, bis ich selbst Dich abhole oder nach Dir schicke.“ Sein Ton, obgleich voller Liebe und Pärtlichkeit, ließ keinen Widerspruch zu. Von einer unbestimmten Angst ergriffen, machte Ellen sich auf den Weg. Ihr Vater betrat das Wohnzimmer.
Groß, hager und steif, wie immer, erhob sich Freulein Gwinn, ihm ihr weißes, leiden-arthiges Gesicht zuehend. Ohne jede Begrüßung sprach sie sofort in ihrer gewöhnlichen kurzen Weise, auf ihr Ziel ohne weiteres losströmend: „Werden Sie jetzt Gerechtigkeit üben, Gilbert Turner?“
„Ich habe das höhere Recht, Gerechtigkeit für mich zu verlangen“, verkehrte Turner, trotz seiner Erregung in strengem Tone sprechend.
„Sie, die als Herrin in diesem Hause geherrscht, ist tot“, rief Freulein Gwinn. „Sie müssen jetzt sie anerkennen.“
„Niemals. Thun Sie, was Sie für gut finden. Das Schlimmste, was daraus erfolgen kann, ist, daß meine Tochter davon Kenntnis erhalten wird.“
„Ah, das ist's! Ihr soll sogar die Kenntnis des Unrechtes erpart bleiben; aber jene andere mußte ruhig das Unrecht selbst ertragen.“
„Wer?“ rief Turner, seine Empörung kaum mehr beweisend, „wer trägt die Schuld daran? Sie oder ich?“
Der Vorwurf sah, wenn die plötzliche Veränderung in des alten Fräuleins Jünger richtig zu deuten war. „Was ich sprach, geschah zur Selbstverteidigung“, sagte sie in fast demüthiger Weise. „nachdem Sie meine Familie ins Unglück gebracht.“
„Sie freies es, die all das Unglück später herbeigeführt hat durch das Aussprechen der furchtbaren Lüge, daß sie tot sei.“